Der Spiegel

Er saß so in dem Sessel an seinem Schreibtisch, daß der etwas vornübergeneigte Spiegel über dem Kamin seine elegante Pose auffing und zurückwarf. Renard brauchte nur seine Augen aufzuschlagen, und er sah sein Spiegelbild.

„Hochgestellte Persönlichkeit im Arbeitszimmer", würde es heißen können, dachte Renard, es wohlgefällig betrachtend. Es würde auf einer Gemäldeausstellung nicht schlecht gewirkt haben.

Renard, den Blick schräg nach dem Spiegel gerichtet, beobachtete sich aufmerksam, während er mit den zierlichen Gebärden seiner wohlgepflegten Hände den Brief aus dem Umschlag befreite. Er tat dies darum besonders distinguiert. Und seine Züge – er konstatierte dies mit Freude – zeigten keine Spur der Erwartung, wie dies bei gewöhnlichen Menschen der Fall zu sein pflegt, wenn sie Briefe empfangen, die einigermaßen Veranlassung zur Neugierde geben. Und dieser Brief gab Veranlassung. Denn er kam – Renard erkannte die Hand – von Lilly, die er dieser Tage heiraten würde. Nein, er sah es deutlich, seine Hände zitterten nicht! Sogar jetzt noch nicht, als er las. Und nicht einmal bei diesen Zeilen:

„… Welchen Wert hat das Leben ohne Dich noch für mich? Ich fühle es, daß Du mir nicht länger angehörst, daß Deine Liebe ein anderes Ziel gesucht und gefunden hat, und daß Du nur, mein lieber Renard, den Mut nicht hast finden können, mir dies offen und ehrlich zu sagen. …

Du bist eine Künstlernatur, Renard. Und darum hast Du eine so feinfühlige, unverdorbene Seele, die an nichts Böses denkt und die Dich leiden ließ unter dem Druck Deines Stillschweigens. Ich weiß, daß das, was in Deinem Innern vorgeht, echt ist, daß jede Äußerung der Unwahrheit Deiner Seele fremd ist. … Ich habe Dich leiden sehen.

Und darum, Renard, und auch, weil ich Dich liebgehabt habe, so wie man nur Dich liebhaben kann, darum will ich Platz machen. Ich weiß, daß Du mir nicht mehr gehörst. Und darum gehe ich … dorthin, von wo ich nie mehr zu Dir zurückkehren werde. Denn ich will nicht leben, ich kann nicht bestehen ohne Deine Liebe. Lebewohl, Renard, und wenn ich nicht mehr da sein werde, erinnere Dich daran, daß einmal jemand gewesen ist, der nur für Dich gelebt und Dich so geliebt hat, wie niemand nach ihr jemals Dich wird lieben können. Lilly …"

Renards Haupt erhob sich ein wenig. Ein liebes, kleines, armes Wesen nimmt sich das Leben, weil sie dich liebhat. Weil sie nur dich liebt und ihre Liebe mit keiner anderen Frau teilen will … arme, kleine Lilly …

Renards Freund betrat das Zimmer. Stumm reicht ihm Renard Lillys Brief. Stumm und mit einem verstohlenen Blick nach dem Spiegel. … Und noch einen Blick und immer wieder einen, solange der Freund las. Dann sprach Renard tonlos – es klang überraschend stimmungsvoll: „Daß man Schuld trägt an dem Tod einer Frau … kannst du dich da hineindenken? Eine Frau tötet sich … um meinetwillen! Weil sie mich liebhatte … so ist die Frauenseele ein unlösbares Rätsel."

Wie ein Märtyrer stand er neben dem Schreibtisch, nur halb aufgerichtet, gebrochen … der Spiegel warf das Bild tadellos zurück. Renard murmelte: „Wir verlieren uns in der Frau und verlieren die Frau mit uns selbst." „Und der andere Brief da?" fragte der Freund beklommen. Er fand in diesem Augenblick kein anderes Wort.

„Erst wenn der heftigste Schmerz vorbei sei wird", antwortete Renard, indem er das zweite Kuvert, das auf seinem Schreibtisch lag, gleichzeitig aufbrach. Und der Freund, über Renards Schulter blickend, las mit ihm mit: „Renard! – Ich gehe natürlich nicht allen in einem Mercedes … dorthin, von wo ich nie mehr zu Dir zurückkehren werde! Wahrscheinlich an die Reviera! … Endlich von Dir erlöst, Du arrogantes, krankhaft eingebildetes Ekel! Lilly."

Was der Spiegel jetzt zurückwarf, war echt.

Carel Burbach (Aus dem Holländischen von W. Blochert)